

Diktatur. Ja, er duldet nicht einmal den „boss“. Ohne Rang und Titel sind alle Vorsteher und Funktionäre für befristete Zeiträume gewählt und verantwortlich.

Gewiß hat sich mit den Fortschritten der israelischen Ökonomie auch im Kibbuz sehr viel verändert. Die ältere Generation strebt nach „Bürgerlichkeit“, nach der „privaten Ecke“. Man sucht diesen Bestrebungen Rechnung zu tragen, in der Überzeugung, daß auch der Kibbuz in die historische Bewegung eingegliedert ist, die Utopie der Frühe in die Wirklichkeit des Heute zu übersetzen. Bisher ist der Versuch gelungen. Wohin die Fahrt führt, wer weiß es? Weiß es die privatwirtschaftliche Gesellschaft des Westens?

Man lebt der Aufgabe. In Israel ist sie noch immer riesengroß.

Junge Arbeitergemeinschaftssiedlungen haben auch heute noch einen harten Kampf mit der Scholle zu führen; zu schweigen, wenn es sich um Grenzorte handeln sollte, die stets Wache zu halten haben, weil die Grenzen noch immer als unsicher gelten müssen. Auf Zeiten relativer Ruhe kann plötzlich eine Periode organisierter Angriffe folgen, weil es in irgendeinen politischen Plan der Nachbarn hineinpaßt. Leben und Besitz müssen jederzeit geschützt werden...

Die älteren Siedlungen sind in den Jahrzehnten ihrer Existenz zu einigem Wohlstand gekommen.

Das Problem der Erderosion ist im jüdischen Bergland weitgehend gelöst, die Austrocknung der Sumpflandschaften ist vollkommen gelungen. In die verkarstete Flur der Jerusalemer Umgebung hat man in vermintes und so aufgebrochenes Gestein Dunglöcher gesetzt, in sie kurzwurzlige Bäume gepflanzt und letztere veredelt. So findet man europäische Obstkulturen, wo einmal nichts als Distel und Dorn zu finden waren. Hügelabhänge wurden terrassiert und so der Abschwemmung Halt entgegengesetzt. Häufig wurden die Terrassen mit Wein bepflanzt. Nach jahrelangen Experimenten hat man gewisse Rinderrassen als adaptabel erkannt und nur diese importiert. Gibt es am Platz keine Weide, so fahren Jungarbeiter täglich zu den fernegelegenen Futterplätzen,

ernten ab und fahren das Grünfutter auf Lastautos in die Scheuer. Riesige Hühnerhöfe sind entstanden, die heute bereits Küken exportieren, teils Mastgeflügel, teils Legehennen. Erholungsheime für die arbeitende Bevölkerung sind in junge und doch schattengebende Wälder – meist von Aleppo-Kiefern – gebaut worden, die ihres rustikalen Gepräges wegen, höchst beliebt wurden. Industrielle Werkstätten für Maschinen, für Obstsaften, Marmeladen, Holzverarbeitung, wurden den landwirtschaftlichen Betrieben angegliedert. Infolge der Ausweitung dieser Wirtschaftsbetriebe gelang es den Lebensstandard erstaunlich zu heben. Begannt man einmal mit einem Zeltlager, aus dem sich dann eine Hüttenperiode entwickelte, so ist heute meistens das Kleinhaus zur Regel geworden, in dem zwei bis vier Wohnungseinheiten pro Familie oder Mitglied, entstanden sind. Galt es vor Jahrzehnten als geradezu „horribile“ in privater Ecke auch nur ein Glas Tee einzunehmen, – als geheiligt galt nur das kommunale Speisehaus, – so verabreicht heute eine wöchentliche Verteilungsstelle Kaffee, Tee, Gebäck, Süßigkeit nach freier Wahl, doch im Rahmen des festgesetzten Mitgliedsbudgets. Einmalige Auslandsreisen sind für ältere Mitglieder in den Kollektivwirtschaften keine Seltenheit mehr, oft macht man auch Fortbildungskurse in anderen Ländern, in mannigfaltigster Richtung; oft geht man auch als Instruktor nach Asien oder Afrika, um eigene Erkenntnisse weiterzugeben. Die kommunalen Räumlichkeiten haben heute in diesen alten Kibbuzim einen gewissen Komfort. Manche Dörfer besitzen kleine Museen; Ausstellungshallen; Versammlungsräume, in denen konzertiert wird, der wöchentliche Film läuft. Bibliotheken, Leseräume gibt es eigentlich an jedem Platze. Das wesentliche Problem des Kibbuzes von prinzipieller Bedeutung ist, daß es an Nachwuchs fehlt und auch an genügendem Interesse unter den Neueinwanderern, so daß der „bezahlte Arbeiter“ in die Bresche springen muß und so eine Art neuen „Stand“ in der bisher klassenlosen Kibbuzgesellschaft repräsentiert. Hier fand sich noch keine echte Lösung.

9. Die arabischen Flüchtlinge

Gespräch zwischen M. Y. Ben-Gavriel und Professor Dr. Leo Kohn Professor für Internationale Beziehungen an der Hebräischen Universität zu Jerusalem¹. Sendung im Südwestfunk am 4. April 1961.

Einführung von M. Y. Ben-Gavriel

Als im Jahre 1948 die Heere der sieben arabischen Staaten die Gründung des Staates Israel zu verhindern suchten, kam es zu einer Massenflucht von Arabern aus dem israelischen in das Gebiet der benachbarten arabischen Staaten. Über die historische Realität dieser Tatsache, deren Zeitgenossen und teilweise auch Zeugen wir waren, kann natürlich nicht debattiert werden. Über Details hingegen, von der aktuellen Zahl der Flüchtlinge bis zur Frage, warum sie heute noch Flüchtlinge sind, bestehen naturgemäß weitgehende Meinungsverschiedenheiten.

Um Ihnen, meine Hörerinnen und Hörer, ein Bild der Tatsachen zu geben, wie es von israelischer Seite aus größtmöglich objektiver Sicht gesehen wird, habe ich einen Fachmann in Flüchtlingsangelegenheiten, Professor Leo Kohn, der mehrfach über dieses Thema geschrieben hat, gebeten, einige Fragen in dieser Angelegenheit zu beantworten.

Können Sie uns, Herr Professor Kohn, in kurzen Worten eine Darstellung der Umstände geben, unter denen das arabische Flüchtlingsproblem entstanden ist?

Das palästinensische Flüchtlingsproblem ist eine direkte Folge der Feindseligkeiten, die die Arabische Liga im Frühjahr 1948 gegen den im Entstehen begriffenen Staat Israel ent-

fesselte. Hätte die Liga diesen Krieg nicht begonnen, so gäbe es heute keinen einzigen arabischen Flüchtling. Wie bekannt, beschloß die Vollversammlung der UNO im November 1947 mit Zweidrittel-Mehrheit die Teilung des Landes und die Errichtung eines arabischen und eines jüdischen Staates in dem früheren britischen Mandatsgebiet. Die Araber beantworteten den Beschluß mit einem Massenangriff auf die jüdische Bevölkerung, der sich bis zum Abzug der Mandatsregierung am 14. Mai 1948 hinzog und Tausende von Opfern forderte. Nach der Proklamation des Staates Israel am 15. Mai 1948 fielen, ohne jede Kriegserklärung, reguläre Heeresseinheiten Ägyptens, Syriens und des Libanon in das Land ein. Das jüdische Jerusalem wurde belagert und in allen Teilen des Landes fanden blutige Kämpfe statt. Der arabische Angriff wurde an allen Fronten zurückgeschlagen und im Frühjahr 1949 wurde dann unter Mitwirkung des Vermittlers der Vereinten Nationen ein Waffenstillstand abgeschlossen.

Schon vor der militärischen Invasion hatte man von Seiten der arabischen Führung der arabischen Bevölkerung Palästinas – ich zitiere hier wörtlich aus der in Amerika erscheinenden libanesischen Zeitung „Al Huda“ vom 6. Juni 1951 – „den brüderlichen Rat gegeben, ihre Dörfer zu verlassen und vorübergehend in befreundete Nachbarstaaten auszuwandern, damit sie nicht von den Geschützen der eindringenden arabischen Armeen niedergemacht würden...“ Man versicherte ihnen, daß sie nach dem bald zu erwartenden Sieg der arabischen Heere in ihre Dörfer und Städte würden zurückkeh-

¹ Professor Leo Kohn verstarb unerwartet im Juni 1961 im Alter von 67 Jahren. Israel trauert um eine der einflussreichsten Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Beziehungen Israels zu den Nationen. Professor Kohn war ein Denker, dessen geistige Kraft im stillen wirksam war, aber unablässig Initiative auslöste. Ehemals der einflussreiche persönliche Berater des ersten israelischen Staatspräsidenten Chaim Weizmann, in Frankfurt/Main geboren, ging er 1925 nach Palästina.

ren können. Dagegen werde man diejenigen, die dieser Aufforderung nicht Folge leisteten und im Lande zurückblieben, als Verräter behandeln.

Die unerwartete Niederlage der arabischen Heere verursachte eine Art Massenhysterie unter der Bevölkerung, die noch wuchs, als sie sah, daß die führenden arabischen Kreise – die reichen Kaufleute, Bodenbesitzer, Advokaten, Bürgermeister und Dorfältesten – als erste das Land verließen. Viele von diesen haben sich seither mit dem mitgenommenen Besitz in den arabischen Nachbarländern wieder gute wirtschaftliche Positionen geschaffen.

Über alle diese Hintergründe des arabischen Auszugs liegen autoritative Äußerungen von arabischen Führern, Schriftstellern und Zeitungen vor wie zum Beispiel die Erklärung Jamal Husseins, des damaligen Vizevorsitzenden des Arabischen Obersten Rates, in der Sitzung des Sicherheitsrates der UNO am 23. April 1948 und die Erklärung des Generalsekretärs des Rates, Emile Ghoury, am 6. September 1948.

Wie hoch schätzt man die Zahl der Araber, die 1948 das Land verließen?

Nach einer grundlegenden Studie, die vor einem Jahr von Herrn Dr. Walter Pinner in London unter dem Titel „How Many Arab Refugees?“ veröffentlicht wurde, belief sich ihre Zahl auf 539 000. Diese Schätzung beruht auf der statistischen Feststellung, daß nach amtlichen britischen Quellen die Zahl der arabischen Einwohner Palästinas sich am Ende der Mandatszeit auf 1 282 000 belief, von denen 586 000 in den Bezirken lebten, die heute unter ägyptischer oder jordanischer Herrschaft stehen. Auf die Teile des Landes, die heute zu Israel gehören, entfielen danach 696 000 Araber. Da von diesen letzteren 157 000 im Lande blieben oder später zurückkehrten, so folgt daraus, daß die Gesamtzahl der Flüchtlinge, die das Land im Jahr 1948 endgültig verließen, nicht mehr als 539 000 betrug.

Sie sagten eben, daß eine große Zahl im Lande blieb. Um welche Bevölkerungsschichten handelt es sich hier?

Nicht alle Schichten der arabischen Bevölkerung haben der Anweisung ihrer politischen Führer Folge geleistet. Viele Bauern und halbnomadische Stämme blieben in Galiläa, an der Nordostgrenze und im Süden des Landes. Nazareth ist auch heute noch eine fast ganz arabische Stadt. Überhaupt blieb von der christlichen arabischen Bevölkerung ein großer Teil im Lande zurück. Auch von den 15 000 Drusen verließ kein einziger das Land. Die gegenwärtige arabische Bevölkerungsziffer in Israel beläuft sich auf etwas über 200 000. Die Zahl der Drusen ist inzwischen auf 23 000 gestiegen.

Wie stellte sich die jüdische Bevölkerung zu der Massenauswanderung der Araber?

Von Anfang an bemühte man sich von jüdischer Seite, die arabische Bevölkerung dazu zu bewegen, das Land nicht zu verlassen und ihre normale Lebensweise fortzusetzen. Es wurden Flugblätter in den arabischen Dörfern und Städten verteilt, in denen die Bewohner aufgefordert wurden, den Frieden aufrechtzuerhalten. Die großen jüdischen Körperschaften und Stadtverwaltungen richteten buchstäblich Dutzende von Aufrufen an die Araber, ihre Wohnsitze nicht zu verlassen.

Um nur ein Beispiel zu erwähnen: In dem Bericht eines englischen Augenzeugen über den Auszug der Araber aus Haifa, der in der Londoner Wochenzeitung „Economist“ vom 2. Oktober 1948 erschien, heißt es wörtlich: „Die jüdischen Behörden haben die Araber eindringlich aufgefordert, in Haifa zu bleiben, und garantieren ihnen Schutz und Sicherheit.“ Ebenso berichtete ein hoher englischer Polizeioffizier aus Haifa an das Jerusalemer Polizei-Hauptquartier der Mandatsregierung am 26. April 1948: „Die Juden scheuen keine Bemühungen, die arabische Bevölkerung zum Bleiben zu bewegen und fordern sie auf, ihre Läden und Betriebe offen

zu halten.“ Aber auf die Mehrzahl der Araber hatten alle diese Bemühungen und Aufrufe keinen Einfluß. Mehr als einmal geschah es, besonders in den Städten, daß ein Waffenstillstand zwischen den beiden Bevölkerungsteilen geschlossen wurde, *nachher aber das arabische Oberkommando strengsten Räumungsbefehl erließ, worauf die arabische Bevölkerung in langen Geleitzügen die Städte verließ.* So geschah es in Tiberias, Safed, Jaffa und Haifa.

Wie stellt man sich in Israel die Lösung des arabischen Flüchtlingsproblems vor?

Israel ist an einer baldigen und umfassenden Lösung dieses lange verschleppten Problems dringend interessiert. Wenn es auch den Flüchtlingen heute viel besser geht als vor zehn Jahren und ein großer Teil von ihnen Arbeit hat, die Wohnverhältnisse erträglich geworden sind und sie durch die Hilfsorganisation der UNO gut betreut werden, so ist doch der gegenwärtige Zustand aus menschlichen und politischen Gründen auf die Dauer nicht tragbar. Die arabischen Staaten haben aus dem Flüchtlingsproblem eine politische Angelegenheit gemacht und benützen es mit nicht geringem Erfolg für ihre Haßpropaganda gegen Israel und die Westmächte.

Eine endgültige Lösung kann nur durch die Ansiedlung der Flüchtlinge in den arabischen Ländern gefunden werden, wo die soziale, religiöse und wirtschaftliche Struktur ihre Wiedereinordnung begünstigt. Israel ist heute nicht in der Lage, Flüchtlinge, die zehn Jahre lang in einer Atmosphäre des Hasses gegen den neuen Staat gelebt haben, aufzunehmen. Es würde nur zu blutigen Unruhen im Lande und zu neuen Kämpfen mit den Nachbarstaaten führen. Auch hat sich die ökonomische und soziale Struktur des Landes in diesen Jahren so grundlegend gewandelt, daß die Mehrzahl der Flüchtlinge sich weder gesellschaftlich noch wirtschaftlich hier wohlfühlen würde. Das wissen die meisten von ihnen auch. Dazu kommt noch, daß Israel in derselben Zeitspanne über eine Million jüdischer Einwanderer aufgenommen hat, von denen etwa die Hälfte aus den arabischen Ländern des Mittleren Ostens und Nordafrikas kam.

Eine halbe Million jüdischer Neueinwanderer aus den arabischen Ländern?

Ja. Ungefähr eine halbe Million Juden sind in diesen 12 Jahren unter dem Druck der arabischen Feindseligkeit und amtlicher Verfolgung nach Israel gekommen, mit wenig mehr als sie in einem kleinen Handkoffer tragen konnten. Die Welt hat sehr viel vom arabischen Flüchtlingsproblem gehört, von den aus den arabischen Ländern vertriebenen Juden aber weiß sie sehr wenig.

Die meisten Glieder der jüdischen Gemeinschaft des Irak und des Jemen, die mehr als 2000 Jahre in diesen Ländern verwurzelt waren, sind nach Israel umgesiedelt. Dasselbe gilt für die Juden aus Libyen und Tripoli. In Ägypten lebten noch vor einer Generation 70 000 Juden. Heute sind es nur noch 14 000. Auch dort hat man ihnen vor der Abreise den größten Teil ihres Besitzes weggenommen. Auch die jüdischen Gemeinden der Länder Nordwestafrikas sind im Aufbruch begriffen.

Unduldsamkeit, Boykott, Verhaftungen und blutige Ausschreitungen haben die Juden aus diesen Ländern vertrieben. Aber während die arabischen Flüchtlinge von den Vereinten Nationen und internationalen Hilfsorganisationen versorgt und gepflegt werden, lag die Last der Sorge für die ausgetriebenen Juden ausschließlich auf Israel und den jüdischen Wohlfahrtsorganisationen.

Wenn man die beiden Auswanderungen, die der Araber aus Palästina und die der Juden aus arabischen Ländern, zusammen nimmt, so handelt es sich hier im Endresultat um einen Bevölkerungsaustausch, der nicht sehr verschieden von dem ist, der zwischen Griechenland und der Türkei nach dem ersten Weltkrieg und zwischen Pakistan und Indien nach dem zweiten stattfand. Der einzige Unterschied ist der, daß die

jüdischen Einwanderer in Israel vom ersten Augenblick an als Brüder aufgenommen und im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben des Landes eingeordnet wurden², während die arabischen Flüchtlinge aus Palästina von den arabischen Staaten als Fremdlinge angesehen werden, für die die UNO zu sorgen habe.

Die UNO-Hilfsorganisation hat in diesen 12 Jahren mehr als 300 Millionen Dollar für die Unterbringung, Verpflegung, ärztliche Betreuung und Erziehung in den Flüchtlingslagern ausgegeben. Von besonderer Bedeutung ist die Ausbildung der Jugend in technischen Berufen, die es ihr ermöglicht, im Wirtschaftsleben der arabischen Länder, besonders der Öl-Staaten, Beschäftigung zu finden.

² Wir verweisen zur Ergänzung auf die vom Außenministerium des Staates Israel, Jerusalem, herausgegebene Broschüre: „Der Auszug der Juden aus den arabischen Ländern“. In der gleichen Schriftenreihe erschien auch: „Wirtschaftliche Grundlagen und Entwicklungsaussichten“.

Israel hat wiederholt seine Bereitschaft erklärt, einen Beitrag zur Lösung des arabischen Flüchtlingsproblems zu leisten und zwar gerade im Hinblick auf die Erfahrung, die es in der Wiederansiedlung der jüdischen Neuankömmlinge aus den arabischen Ländern gesammelt hat. Es hat seinerzeit alle gesperrten Bankkonten der arabischen Flüchtlinge freigegeben, wodurch indirekt den feindlichen arabischen Staaten harte Währung zugeführt wurde.

Aber zu einer Gesamtlösung des Problems gehört, daß man sich an einen Tisch setzt und die Dinge bespricht, und bei einer solchen Konferenz wird natürlich auch der Anspruch auf das beschlagnahmte jüdische Vermögen geltend gemacht werden. Diese Fragen sind durchaus lösbar. Notwendig ist nur, daß von arabischer Seite der redliche Wille besteht, das Problem einverständlich und endgültig zu lösen, und nicht, wie bisher, die Flüchtlinge als Spielball der arabischen Feindseligkeit gegen Israel zu mißbrauchen.

10. Die Legende vom Pater Daniel aus dem Karmelitenkloster auf dem Karmel

Von Arye Nescher, Israel

Wir bringen hier die Geschichte eines in Israel wirkenden Paters, der sich heute „Daniel“ nennt. Dieser Bericht von Arye Nescher über den erst nach der Befreiung Polens auf Grund seiner Eindrücke im Kloster katholischer Christ gewordenen jetzigen Pater Daniel erschien erstmals in der israelischen Tageszeitung „Haaretz“ vom 10. 3. 1961.

Wir entnehmen ihn ins Deutsche übersetzt der „Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ (XVI/8 vom 19. 5. 1961 mit freundlichem Einverständnis der Redaktion².

Oswald Rufeisen wurde 1922 in Polen geboren. Er wuchs zweisprachig auf; im Elternhaus hörte er Deutsch, in der Schule Polnisch. Beides kam ihm einmal gut zustatten. Als der Weltkrieg ausbrach, flüchtete Oswald mit seinem Bruder, der jetzt als Chawer in einem Kibbutz lebt, nach Lemberg. Von dort ging er weiter nach Wilna. Hier schloß sich der junge Mann einer Chaluzim-(= Pionier-)Gruppe an, die sich zur Aliyah vorbereitete. Er war körperlich schwächlich und erlernte das Schusterhandwerk. Als die Nazitruppen 1941 in raschem Vormarsch Wilna erreichten, nahmen sie die Hachschara-Teilnehmer in Haft. Rufeisen meldete sich zur Schuhreparaturwerkstatt. In einem unbewachten Augenblick machte er sich aus dem Staub und entkam nach Mir, jenem Städtel, das durch eine bedeutende Jeschiwah wohlbekannt war. Als polnischer Staatsangehöriger ohne jegliche Ausweispapiere fand er als Schulhausmeister Beschäftigung. Seine guten deutschen Sprachkenntnisse lenkten die Aufmerksamkeit der Ortsbehörden auf den jungen Mann. Der Polizeileiter, welcher unter dem Schutz der Nazis stand, bediente sich seiner als Dolmetscher. Bald begannen auch die Deutschen, und namentlich deren Gendarmerie, sich für Rufeisen zu interessieren. Man steckte ihn in eine Polizeiuniform, und er begann in der Feldgendarmerie Dienst zu tun. Damit fing die Epoche Rufeisens als geheimer Helfer seiner Glaubensgenossen und auch der konfessionell gemischten Partisanen an. Voller Wagemut und in geistiger Überlegenheit unternahm er die gefährlichsten Aktionen. Als Dolmetscher zwischen Deutschen und Polen änderte er, wenn notwendig, den Wortlaut von Befehlen und Anordnungen der Nazistellen, verzögerte oft deren Weitergabe und verhinderte dadurch die Durchführung so mancher teuflischer

Maßnahmen der Gestapo. Hunderte von Juden und Christen wurden so gerettet. Oswald war gerade nach Mir gekommen, als die „erste Aktion“ der Nazis ihren blutigen Abschluß gefunden hatte. Von den 2000 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde waren 800 erschossen worden. Die Überlebenden sperrte man in ein Ghetto ein. Hier fand der „deutsche Gendarm“ eine Anzahl Chawerim aus dem Hachomer Hazair, die er von Wilna her kannte. Er „verhaftete“ sie, und damit war ihm die Gelegenheit gegeben, mit jedem einzelnen allein zu sprechen. Nicht alle Ghettoinsassen trauten dem „deutschen Gendarm“. Erst als sie in das halbzerstörte Schloß des Fürsten Mirsky übergeführt werden sollten, schwand ihr Mißtrauen. Oswald hatte es ihnen rechtzeitig mitgeteilt, und sie konnten sich mit Lebensmitteln versehen. Auch Waffen aller Art, wie Gewehre, Revolver, Maschinengewehre, Handgranaten und Munition wurden eingeschmuggelt. Wann immer eine günstige Gelegenheit sich bot, entwichen einige der Inhaftierten, flüchteten in die nahen Wälder, übergaben den Partisanen die Waffen und schlossen sich ihnen an. Oswald wußte auch die Juden in den umliegenden Gemeinden rechtzeitig zu warnen und sie zur Flucht aus ihren Dörfern zu bewegen. Leider folgten viele seinem Ruf nicht und gingen bald zugrunde. Anfang August 1942 kam für Rufeisen der große Tag. Er hatte ein Telefongespräch seines Chefs mit der Bezirksstelle der Polizei in Baranowitz mit angehört. Danach sollte am 13. August die „Endlösung“ in Mir erfolgen. Oswald vereinbarte sofort mit den Ghettoinsassen einen präzisen Plan zur Flucht und zum Anschluß an die Partisanen. Vier Tage vor der Mordaktion konnten wirklich 300 Mann aus dem Schloßgehege entkommen. Die Zurückbleibenden ahnten nicht, wie bald ihr Leben ein Ende finden werde.

Die Nazigendarmerie, unterstützt von der russischen Feldpolizei, nahm sofort die Verfolgung der Geflüchteten auf. Einer der Gefaßten verriet im Verhör den „deutschen Dolmetscher“. Man führte ihn seinem Chef vor. Der fuhr ihn hart an und fragte ihn: „Warum haben Sie das getan?“ — „Ich fühlte Mitleid mit den Ärmsten.“ Der Offizier nickte mit dem Kopf und erwiderte: „Ich versteh das; ich selber habe nie einen Juden getötet. Aber Befehl ist Befehl, und irgendwer muß ihn doch ausführen.“ Oswald war überzeugt, daß sein Leben verwirkt sei. Aber als Pole wollte er nicht sterben, sondern als Jude, und deshalb offenbarte er jetzt dem Chef das Geheimnis. Dessen Reaktion war überras-

¹ Daniel nannte er sich, weil er aus der Löwengrube des Nationalsozialismus gerettet wurde. Pater Daniel betont auch heute noch seine Volkszugehörigkeit. [Anm. der Red. des F. R.]

² Die holländische Vierteljahrsschrift des in Bilthoven erscheinenden Organs des „Katholieke Raad voor Israel uit de sint Willibrordverniging“ (4/3) Juli 1961 übernahm den Beitrag aus „Haaretz“ auch unter dem Titel: „Die Legende van Pater Daniel.“